

Vorbildlich faul

Viele Menschen haben keine Ideen, setzen diese aber kraftvoll um. Da ist es doch besser, nichts zu tun.

Von Gudrun Dominger

Die Faulheit ist in Verruf geraten. Wer was auf sich hält, der tut was. Termine wahrnehmen, Termine jonglieren, weil sie mit anderen Terminen kollidieren, Therapeuten treffen, um diese dann doch als unangenehm empfundene Anhäufung von Terminen zu besprechen, nur um gleich wieder einen neuen auszumachen – könnte ja sonst passieren, dass man plötzlich unvorteilhaft untätig herumsitzt. In so einem Fall konnte man aber immer noch Fotos von absolvierten Treffen, Festen oder Dates ins Internet stellen und damit supersofaaktiv sein. Wer nichts tut, gilt als langweilig, arbeitslos oder krank, aber mit Sicherheit als verdächtig. Und selbst im Krankheitsfall schleppen sich die ewig Eifrigen noch zumindest für ein paar Stunden mit roter Schnupfnase und fiebrigen Augen in die Arbeit, damit dann aber auch wirklich allen Kollegen klar ist: Die oder der ist entschuldigt und sollte nun wirklich einmal nichts tun. Wir sind ein rastloses Volk, tanzen im Takt unseres Terminplans, bis uns schwindlig wird und wir uns abseits des Geschehens hinsetzen müssen – aber nicht lang, bitte

schön, Sie wissen, die Pflicht ruft. „Der Mensch hat Selbstdisziplin gelernt und ist auch noch stolz drauf“, schreibt Thomas Hohensee in seinem Buch „Lob der Faulheit“. Wie ein innerer Diktator stehen wir mit dem Rohrstock hinter uns selbst und treiben uns zu Dingen an, in denen wir oft gar keinen Sinn sehen, geschweige denn, dass sie uns immer Spaß machen. Hohensee erinnert uns daran, dass die Befreiung von Arbeit ein Menschheits Traum war und freie Zeit ein hohes Gut. Dieser Gedanke scheint in Vergessenheit geraten, der Feierabend wird nur noch selten gefeiert. Und wehe, es heißt Urlaub abbauen – dann stöhnen manche, als sei dies Schwerstarbeit. Unsere Gesellschaft ist so sehr von Disziplin und Arbeitseifer überzeugt, dass sie Ausnahmen nur Kranken erlaubt. „Sie haben keine Ideen, setzen diese aber kraftvoll um“, beschreibt Hohensee das Ameisenvolk der Erwerbstätigen. „Sie arbeiten fleißig, aber planlos. Ihre Arbeit ist oft blinder Aktionismus.“ Zugewandt. Exemplare dieser Gattung wurden gesichtet. Aber was wäre die Alternative? Wir tun nur noch, was wir wollen! Wagen wir dieses Gedankenexperiment und stellen

uns eine solche Welt vor. Sie würde sich langsamer drehen. Die Menschen würden nicht mehr hetzen, sie würden flannieren. Na gut, ein paar würden immer noch rennen – das wären die Sportler, jene Spezies, die Lust am Leiden empfindet. Aber auch sie folgen damit dem Lustprinzip und tun, woran sie Freude haben. Lustvoll wurden wir erleben, dass sich Zeit findet, um über unsere Ziele nachzudenken, um unsere Prioritäten zu ordnen und um mit Gedanken zu spielen. Unversehens würden wir wieder aktiv, nur in eine selbstbestimmte, gewollte Richtung. Huch! Wir waren motiviert. Der innere Diktator wäre besiegt, wir selbst würden unsere Tage gestalten. Wahrscheinlich wären wir gar nicht so faul. Unser Tun wäre nur nicht so anstrengend. Es ginge uns leicht von der Hand. „Positive Faulheit, das ist Improvisation“, erklärt Thomas Hohensee. „Während die Disziplinierten jedes Detail planen, erlauben die Faulen der Wirklichkeit, unregelmäßig zu sein. Sie stellen sich flexibel auf das Unvorhergesehene ein. Sie hassen die Norm (in die sie sowieso nicht passen), lieben den Zufall (was einem zufällt, muss man sich nicht erkämpfen) und nehmen Dinge so,